

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 43 (1949)
Heft: 18

Artikel: Aus der Naturgeschichte der Käsereien
Autor: Gotthelf, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-925211>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Inhaltsverzeichnis	Seite
Albert Bitzios (1797—1854)	274
Aus der Naturgeschichte der Käseereien	274
Warum die Weiber keine Käseerei wollten	276
Ich nehme dich mit	278
Man muß sich zu helfen wissen	279
Der schlaue Edison	279
Für 10 Rappen!	280
Notizen	281
Aus der Welt der Gehörlosen: Ein Abschied	282
Gehörlose melden sich zum Wort	283
Zehn Ratschläge für die Eltern taubstummer Kleinkinder	284
Korrespondenzblatt:	
Mundart in der Taubstummenschule und ihre Bewährung in der Praxis	285
Anzeigen	288

Albert Bitzios

(1797—1854)

Albert Bitzios war Pfarrer in Lützelflüh. Jeder Schweizer kennt ihn unter dem Schriftstellernamen Jeremias Gotthelf. Seine Bauernromane sind gewaltige Predigten gegen das Unrecht. Radio Beromünster übertrug Bearbeitungen seiner Romane «Ueli der Knecht», «Ueli der Pächter» und «Annebäbi Jowäger». Noch keine Radioübertragung fand so viele Hörer wie diese Bauerngeschichten. Und seither will alles Gotthelf-Bücher lesen. Die Buchhandlungen machen gute Geschäfte.

Ich will versuchen, die Geschichte einer reinen Liebe aus Gotthelfs «Die Käseerei in der Vohfreude» verkürzt für unsere Leser nachzuerzählen, damit auch sie den großen Schweizer und großen Freund der Armen, Jeremias Gotthelf, kennenlernen. Wo es geht, lasse ich Gotthelfs Sprache unverändert stehen.

Es ist die Geschichte vom reichen Felix und dem armen Aenneli, die ich aus dem dicken Buche herausschreibe. Aber so wie man beim Theaterspiel zuerst den Schauplatz (die Bühne) herrichtet, so erzähle ich in den ersten Kapiteln zuerst etwas vom Ort und von der Zeit, in der die Geschichte sich abspielt. Gf.

Aus der Naturgeschichte der Käseereien

(Nach Jeremias Gotthelf. «Die Käseerei in der Vohfreude»)

Vor alten Zeiten käsete man bloß auf den Alpen den Sommer durch, solange das Vieh zur Weide ging. Zog der Küher (Senn, Käser) im Herbst zu Tal, so machte er wohl auch einige Käslein, aber nur für

sich und seine Familie oder für einen Wirt. Doch es war ein recht räßer Käse. Sonst machte man in den Tälern keinen Käse. Man glaubte, nur die duftigen Kräuter einer Bergwiese gäben einen guten Käs. Dieser gute Käse wurde ausgeführt, bis nach Rußland. Er galt als Leckerbissen. Das Käseessen war so recht ein Fest für Herren. Im Lande wurde nur der mindere Käse gegessen.

Da gab es ums Jahr 1800 herum eine große Revolution in der Landwirtschaft. Bis dahin konnte man nicht alle Felder anbauen. Denn man hatte zu wenig Dünger (Mist und Jauche). Kunstdünger kannte man damals noch nicht. Ein Feld trug im ersten Jahr Wintergetreide, im zweiten Jahr Sommergetreide. Im dritten Jahr hatte das Feld Ferien. Man ließ es ausruhen, brachliegen. Auf den Brachen und in den Wäldern ließ man Rinder und Pferde weiden. Hauptsächlich Pferde. Mit dem Pferdeverkauf verdienten die Bauern ihr Geld.

Da ward das sogenannte Kunstgras erfunden, das heißt, Klee, Esparsette und Luzerne kamen ins Land. Das Vieh wurde nicht mehr geweidet, sondern im Stall gefüttert. Sobald das Vieh im Stall war, gab es viel mehr Dünger, dicken und dünnen. Fleißig und verständig wurde er angewandt. Die Felder trugen alle Jahre größere Ernten an Körnern, Kartoffeln und Gras. Der Viehstand mehrte sich. Mit den Kühen mehrte sich die Milch. Man butterte auf Leib und Leben. Wie wenig die Butter galt, bezeugt der Vers an einem Türli:

»O Mensch,* faß in Gedanken,
drei Batzen gilt d's Pfund Anken!«

Man hatte Milch bis über die Ohren, manches Weib flotschete in der Milch wie eine Ente im Weiher, viel Milch floß über ins Mistloch! Die anständigeren Schweine aus besseren Häusern lebten fast von lauter Nidle (Rahm). Es war eine Not des Zuviel, des Ueberflusses. Man wußte nicht, wohin mit der vielen Milch.

Da kam man auf den Gedanken, auch im Tale unten zu käsen, also auch aus Stallmilch Käse zu machen. Oberst Rudolf von Effinger von Wildegg, Bauer, Soldat, Aristokrat (Edelmann), Oberamtman, Rats herr, schön und stark von Gesicht und Gestalt, in Gesetzen und Theorie (Schulwissen) nicht sonderlich bewandert, aber praktisch (geschickt) durch und durch, kurz, ein Berner vom reinsten Korn, baute die erste Talkäserei zu Kiesen, Kt. Bern, eine zweite zu Wangen. Käsereien waren ihm Herzenssache.

Das war um 1820 herum. Wie die Berner sind, schauten sie diese Käsereien mit Mißtrauen an. Mit gerümpften Nasen ging man um die Käsereien herum und tat, als ob man den Gestank nicht ertragen könne.

Die Käsehändler wollten von dem Talkäse nichts wissen. Sie sähen zwar aus wie Käs, sagten sie, seien aber doch nicht Käs. Sie seien gut für Bucheggberger, deren Häse von der Ankenmilch verledert seien, oder für Züribieter zu ihrem sauren Wein. Mit diesem Käse könne man Misthaufen und Jauchelöcher vergiften. Sie bohrten etwa so einen Käse an, schauten, ob er Löcher habe, probierten unter schrecklichen Gebärden ein Stücklein, spuckten es dann klafferweit vom Leibe, liefen eilends zum nächsten Brunnen und spülten den Mund aus, um das Leben zu retten. Kauten aber dann doch einzelne Käse um einen schlechten Preis, verkaufen ihn um teures Geld den Ausländern, die den Unterschied zwischen Alpenkäse und Talkäse gar nicht merkten. Er schmeckte ihnen auch gut.

Die Käsehändler aber waren schlau. Sie schimpften weiter über den Talkäse, um ihn billig zu bekommen. Kauten ihn so billig wie möglich und so viel wie möglich und verkauten ihn so teuer wie möglich und machten glänzende Geschäfte dabei.

So dumm sind aber die Bauern, wenn es um Kühe, Kälber, Pferde, Land und Geld geht, auch nicht. Sie merkten, daß die Talkäse immer mehr zogen (begehrt wurden), daß die Käsespeicher der Händler immer wieder leer wurden, soviel sie auch kauten. Die Bauern verlangten mehr Geld für ihren Käse. Und bekamen es.

Von da an schossen die Käsereien wie Pilze aus dem Boden. Man sah Käsereigebäude wie Herrenhäuser so vornehm. Arme Dörfer bezahlten gut und gern mehrere tausend Gulden für eine Käserei. Nur für Schulhäuser hatte man kein Geld. Für Schulhäuser war man zu arm. Gf.

Warum die Weiber keine Käserei wollten

Bevor es Käsereien gab, war die Milch unter der Obergewalt des Weibes. Die Bauernfrau verkaufte Milch und Butter, nahm das Geld ein und gab dem Manne davon, was sie wollte. Das Weib konnte sich einen Kaffee machen und ihn trinken mit goldgelber Nidle, wie kaum ein König sie hat. Der Mann brauchte es nicht allemal zu wissen, wenn seine Frau sich heimlicherweise einen Kaffee gemacht hatte. Wenn er auch an allen Kacheln und Schüsseln roch und griff, so war das Weib doch schlau genug, daß weder ein Kacheli (Tasse) nach Kaffee roch noch warm war. Die Bauernfrau konnte aus ihrem Reichtum an Milch und Butter auch armen Leuten aus der Not helfen, der Mann merkte es nicht. Und wie war das doch eine Freude, im Milchkeller zu stehen, Milchkacheln ringsum ein oder zwei Dutzend, bedeckt mit fingerdicker

Nidle, geduldig auf die Bäuerin wartend, bis sie käme, den weichen appetitlichen Pelz ihnen abzunehmen. So eine reiche Milchbäuerin war stolz auf ihren Milchkeller und ihre vollen Butterhäfen.

Wo aber eine Käserei steht, wandert die ganze Milch in die Käserei, leer bleibt der Keller und leer die Hand der Bäuerin, denn sie hat nun nichts mehr zu verkaufen. Das ganze Geld für die Milch bekommt der Mann, nicht mehr die Frau. Je mehr Geld, je lieber. Darum je mehr Milch in die Käserei, je weniger in die Haushaltung. Die Suppen und das Kraut bekamen keinen Anken mehr zu sehen. Fertig war es mit dem Kücheln. An einen Extrakaffee konnte nicht mehr gedacht werden. Da war der Jammer groß und der Friede fort im Hause, das Herz der Weiber voll zum Zerspringen von Gift und Galle.

Die Bauernfrauen aber mochten sich wehren, wie sie wollten, die Vohlfreudiger bauten doch eine Käserei. Wie es nun den armen Weibern ging, davon können wir ein Musterlein erzählen.

An einem heißen Tage keuchte ein altes Mütterlein zur Hohlenbäuerin hinauf, welche auf einem Hügel wohnte. Ein Brunnlein lockte die Alte zum Trinken. «Nein», sagte sie laut zu sich, «das will ich nicht machen. Kaltes Wasser tut mir nicht wohl. Die Hohlenbäuerin ist eine gute Frau. Sie gibt mir schon ein Tröpflein Milch.» So eine Bäuerin, redete sie stillschweigend fort, habe doch ein Herrenleben, den Keller voll Milch, die Häfen voll Anken, das Kamin voll Speck und immer geschwungene Nidle parat (bereit), wenn sie Glust (Lust) danach habe. So eine Bauernfrau habe es doch schön, schöner als eine Herrenfrau in der Stadt, die jeden Tropfen Milch kaufen müsse.

Dann ging sie dem schönen Hause zu, das schön in der Sonne stand, groß und sauber anzusehen war, und doppelte (klopfte) an die Tür. Freundlich hieß die Bäuerin die Alte in die Stube kommen, zog die Tischdrucke (Schublade) hervor, legte ein Brot vor sie, hieß sie nehmen, wenn sie möge. Die Alte aß davon und rühmte, es könne doch keine so gut backen wie die Hohlenbäuerin.

«Aber wenn du mir ein Tröpflein Milch dazu hättest, so wäre es mir anständig (lieb). Es macht so grusam heiß.»

Da ward die Bäuerin ganz bleich im Gesicht und sagte:

«Nein, Trini, nicht ein Tröpflein kann ich dir geben. Keinen Löffel voll habe ich im Haus. Kann nicht einmal meinem Büblein davon geben, wenn es erwacht.» Und von den Wangen schoß der Bäuerin das Wasser (die Tränen).

«Aber mein Gott doch auch», sagte Trini. «War die Seuche im Stall?»

«Nein, die Kühe geben Milch wie ein Bach, aber ärger als die Seuche ist die verfluchte Käserei», sagte die Bäuerin, welche den Stall voll

Kühe hatte und doch kein Tröpflein Milch im Keller. Und sie brach in volles Weinen aus. «Mit meinem Mann habe ich in Frieden gelebt, und er ist mir lieb gewesen. Da kam die verfluchte Käserei. Und alle Milch kommt in die Käserei. Habe nicht genug für die Kinder oder für einen Kaffee. Kommt lieber Besuch, so muß ich mich schämen, weil ich keinen Kaffee aufstellen kann. Und die Leute meinen, ich sei geizig und verbrüllen mich (schimpfen über mich) im ganzen Land herum. O die bösen Mannen! Sitzen in den Wirtshäusern und tun großartig, wie so viel Milch sie in die Käserei geben können. Wenn ich denen nur auf die Köpfe geben könnte, daß sie breit würden wie Kuchenbretter! Ich möchte sterben, wenn nur die Kinder nicht wären.»

Trini machte, daß es fortkam. (Hatte es wie alle Leute, man ist nicht gerne dort, wo man klagt.) Es dachte bei sich:

Ja, wenn der Mann ein so wüster Hund ist, dann kommt es auf eins heraus, ob man eine arme Stadtfrau ist oder eine Bauernfrau mit einem Stall voll Kühen.

(Frei nach Jeremias Gotthelf, «Die Käserei in der Vehfreude». Gf.)

Ich nehme dich mit

Der Medizinprofessor¹ Abderhalden erzählt: Auf dem Wege zum Spital begegnete ich oft einem gelähmten Jungen. Seine Beine steckten in Schienen. Tag für Tag schleppte er sich an zwei Stöcken zur Schule. Sein Anblick ergriff mich jedesmal. Einst lag ziemlich Schnee auf der Straße. Und das Gehen war recht mühsam. Ich dachte, der Junge werde deswegen zu Hause geblieben sein. Auf einmal sah ich ihn. Er hatte sich gegen eine Hauswand gelehnt. Offenbar wollte er ein wenig ausruhen.

Eben kamen zwei Knaben zwischen neun und zehn Jahren mit ihren Schlitten daher. Der eine rief dem Gelähmten zu: «Du kannst nicht Schlitten fahren!» Es klang fast verächtlich. Auf dem Gesichte des armen Jungen war deutlich zu lesen, daß ihn die taktlose Bemerkung tief schmerzte. Erregt schlug er mit seinem Stock gegen die Hauswand. Aber kein Wort kam über seine Lippen.

Auch der andere Knabe war betroffen von der Lieblosigkeit seines Kameraden. «Doch, du kannst Schlitten fahren. Ich nehme dich mit», sagte er voll Teilnahme zu dem Gebrechlichen. Mit einem freundlichen Blick dankte ihm dieser und setzte seinen mühsamen Weg fort.

¹ Professor = Lehrer an höhern Schulen. Medizin = Arznei, Heilkunde. Ein Medizinprofessor ist ein Lehrer für die künftigen Aerzte.